

Unverkäufliche Leseprobe



Yaroslav Hrytsak
Ukraine

Biographie einer bedrängten Nation

2024. Rund 480 S., mit 5 Karten
ISBN 978-3-406-82162-2

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/36959117>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Yaroslav Hrytsak

UKRAINE



Biographie einer bedrängten Nation

*Aus dem Englischen von
Karlheinz Dürr und Norbert Juraschitz*

C.H.BECK

Für Olexander Hryzenko

Die ukrainische Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
«Podolaty mynule Hlobal’na istorija Ukrajinu» bei Portal Books.
Diese Ausgabe folgt der englischen Übersetzung, die in Großbritannien 2023
bei Sphere unter dem Titel «Ukraine. The Forging of a Nation» erschien.

Text copyright © Yaroslav Hrytsak, 2022, 2023
Landkarten © Portal Books, 2023

Für die deutsche Ausgabe:

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2024

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen
dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung: © Larisa Kurganskaya,
mauritius images / Alamy Stock Photos

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 82162 2



verantwortungsbewusst produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

INHALT

	Einleitung	7
KAPITEL 1	Was sagt ein Name aus?	17
KAPITEL 2	Die Rus	43
INTERMEZZO	Eine kurze Geschichte des ukrainischen Brotes	83
KAPITEL 3	Der Kosakenstaat	95
INTERMEZZO	Eine kurze Geschichte des ukrainischen Liedguts	141
KAPITEL 4	Das lange 19. Jahrhundert	151
INTERMEZZO	Eine kurze Geschichte des ukrainischen Grenzlands.	207
KAPITEL 5	Ukraine, 1914–1945	219
INTERMEZZO	Eine kurze Geschichte der Gewalt	326
KAPITEL 6	Nachkriegs-Ukraine	349
INTERMEZZO	Eine kurze Geschichte der ukrainischen Sprache	401
AUSBLICK	Die unabhängige Ukraine	425
	Dank.	457
ANHANG	Zur Transliteration	461
	Auswahlbibliographie	463
	Personenregister	475

EINLEITUNG

Am 24. Februar 2022 marschierte die russische Armee in der Ukraine ein. Die wichtigste Invasionsroute verlief von Norden her aus Belarus – der kürzeste Weg von der Grenze bis nach Kyjiw, der ukrainischen Hauptstadt. Die Russen rückten offen in Kolonnen vor, ohne jegliche Scheu und ohne Luftunterstützung oder Aufklärung. Sie hatten ihre Galauniformen für die Siegesparade dabei, die sie in drei Tagen auf dem zentralen Platz von Kyjiw veranstalten wollten.

Es gab keine Siegesparade. Sie wurden an der Stadt Butscha gestoppt – 24 Kilometer Luftlinie von Kyjiw. Das ist exakt die Entfernung, aus der die russische Artillerie das Zentrum der ukrainischen Hauptstadt erreichen konnte. Die russischen Truppen wurden von Freiwilligen aus der Nachbarstadt Irpin aufgehalten. Sie hatten einen Hügel über der Brücke zwischen den beiden Städten besetzt und feuerten von dort aus auf den Gegner.

Die Verteidiger hielten einen Monat lang die Stellung, bis reguläre ukrainische Truppen eintrafen und die Russen bis zur belarussisch-ukrainischen Grenze zurückdrängten. Die meisten Verteidiger waren Zivilisten. Unter ihnen waren ein Musiker aus einem Akademieorchester, ein Familientherapeut, der in der Freizeit argentinischen Tango unterrichtete, ein Anwalt, der sich um den Funkverkehr kümmerte, weil Funken ein Hobby von ihm war, mehrere Bauarbeiter, ein Tankwart und andere. Der Scharfschütze war Hobbyjäger. Sie waren überaus kreativ im Gefecht. Als sie von großkalibrigen Waffen unter Beschuss genommen wurden, schafften sie Betonmischer und Bulldozer heran, um einen Schutz gegen das Artilleriefeuer zu errichten. Als der Regen und die Kälte unerträglich wurden, liefen sie in ein

benachbartes, inzwischen getroffenes Gebäude, um sich am Feuer aufzuwärmen und ihre Kleider zu trocknen.

Die ganze Ukraine wurde von einem Geist der Initiative und Selbstorganisation gepackt. In den ersten Kriegstagen erörterten Militärexperten, was passiert wäre, wenn Präsident Wolodymyr Selenskyj (wie westliche Regierungen angeregt hatten) Kyjiw verlassen hätte oder wenn russische Kommandotrupps (von denen es mindestens drei gab) ihn getötet hätten. Sie kamen zu dem Schluss, dass es zwar gewiss eine Tragödie für die Ukraine gewesen wäre, aber nicht radikal den Kriegsverlauf geändert hätte. Man nehme nur die Bürgermeister der großen und kleinen Städte. Jeder einzelne organisierte von sich aus die eigene Verteidigung, ohne Befehle aus der Hauptstadt abzuwarten. Das ist ein eklatanter Gegensatz zu den Russen, die jede Initiative vermissen ließen. Präsident Wladimir Putin mischte sich in die Operationen der russischen Armee ein und traf Entscheidungen auf der Ebene eines Obersten oder Brigadegenerals.

Ein Vergleich mit den Perserkriegen der alten Griechen drängt sich geradezu auf. Damals leistete eine Allianz demokratischer Gemeinwesen, die griechischen Stadtstaaten, erfolgreich dem weit größeren Perserreich Widerstand und besiegte es am Ende sogar. Herodot, der «Vater der Geschichtsschreibung», wollte die Wurzeln der griechischen Widerstandsfähigkeit verstehen. Er reiste in jene Teile der antiken Welt, die er erreichen konnte, und verglich die Gewohnheiten der alten Griechen mit denen anderer Nationen.

Die hier vorliegende Geschichte der Ukraine wurde mit einem ähnlichen Ziel geschrieben. Ich habe versucht, die Gründe für die Widerstandsfähigkeit der Ukraine im globalen Kontext zu entdecken. Denn ein Krieg zwischen Russland und der Ukraine ist nicht einfach nur ein weiterer Krieg. Dieser Krieg wird die Konturen der künftigen Welt bestimmen. Der deutsche Bundeskanzler Olaf Scholz hat ihn eine «Zeitenwende» in der neuesten Geschichte genannt. Historiker diskutieren, was geschehen wäre, wenn die Griechen die Perserkriege verloren hätten. Es gehört nicht viel Fantasie dazu, sich auszumalen, was geschehen wäre, wenn die Ukraine in den ersten Kriegswochen nicht erfolgreich Widerstand geleistet hätte. Nehmen wir nur Butscha.

Nach dem Rückzug der Russen wurden die Leichen von 461 Bewohnern dort entdeckt. In der ganzen Region waren es 1137 Opfer. Die meisten hatte man erschossen, und viele Leichname wiesen Anzeichen für Folter auf.

Inzwischen steht Butscha neben Srebrenica und Darfur als ikonisches Beispiel für modernen Völkermord. Der Krieg beschert uns immer mehr tragische Symbole. Am 6. Juni 2023 wurde der Kachowka-Staudamm, der sich damals unter der Kontrolle russischer Truppen befand, gesprengt. Die entfesselten Wassermassen überschwemmten riesige Gebiete der Südukraine bis zum Schwarzen Meer, was beträchtliche Verluste an Menschen- und Tierleben sowie irreparable Umweltschäden nach sich zog. Man spricht von einem Ökozid. Aber allem Anschein nach reichte das den Russen immer noch nicht. Putin und seine Helfershelfer drohen mittlerweile mit einem Atomschlag gegen die Ukraine und gegen die westlichen Länder, die sie unterstützen. Der Welt droht eine nukleare Apokalypse.

Diese Beispiele werfen Fragen auf, die so alt wie die Geschichtsschreibung selbst sind: Worin besteht das Wesen des menschlichen Bösen? Ist es möglich, die Gewalt in der Geschichte zu begrenzen? Ist es vielleicht sogar möglich, angesichts globaler Bedrohungen nachhaltige Fortschritte zu erzielen?

Die Geschichte der Ukraine und der benachbarten Länder und Völker enthält reiches Material auf der Suche nach Antworten auf diese Fragen. Einerseits ist die Vergangenheit der Ukraine durchdrungen von extremer Gewalt. Wie dieses Buch zu zeigen versucht, war und ist die Ukrainefrage, heute und in der Vergangenheit, an den kritischen Wendepunkten der Weltgeschichte immer besonders akut: die Krisen des 17. Jahrhunderts, der Erste und Zweite Weltkrieg, der Sturz des Kommunismus. Andererseits ist die ukrainische Geschichte auch besonders reich an Beispielen für Überleben, Solidarität und Zähigkeit. Somit enthält die Vergangenheit der Ukraine sowohl Warnungen als auch Grund zum Optimismus.

Ich muss vorausschicken, dass dieses Buch keine eindeutigen Antworten gibt. Seit alters her heißt es, Geschichte sei der Lehrmeister des Lebens. Doch diese Redensart ist, wohl oder übel, falsch. Wie

schon Georg Wilhelm Friedrich Hegel argumentierte und der Popmusiker Sting einmal sang, lehrt die Geschichte uns überhaupt nichts. Sie gleicht eher einem Souffleur hinter den Kulissen, der den Schauspielern ihre Stichworte zuflüstert.

Alexander Gerschenkron war ein Historiker für osteuropäische Geschichte in Harvard, der im zaristischen, heute ukrainischen Odessa geboren wurde. Gerschenkron schreibt: «Der Beitrag des Historikers besteht darin, auf *potenziell* bedeutsame Faktoren und *potenziell* signifikante Kombinationen unter ihnen hinzuweisen, die man innerhalb eines eingeschränkteren Referenzraums nicht so ohne Weiteres erkennen kann. Das sind die Fragen. Die Antworten selbst sind hingegen eine ganz andere Sache. Keine Erfahrung in der Vergangenheit, so reich sie auch sei, und keine historische Forschung, so gründlich sie auch sei, können der lebenden Generation die kreative Aufgabe abnehmen, eigene Antworten zu finden und ihre eigene Zukunft zu gestalten.»

Viele Bücher zur ukrainischen Geschichte sind seit ihrer Unabhängigkeit im Jahr 1991 erschienen. Das vorliegende unterscheidet sich insofern von ihnen, als es andere und schwierigere Fragen zur Vergangenheit der Ukraine stellt – Fragen, deren Antworten unter Umständen für die Zukunft der Ukraine und der ganzen Welt entscheidend sind.

Es gibt kein Patentrezept für die Geschichtsschreibung. Jeder Historiker geht nach eigenem Gutdünken vor. Ich will einige Kriterien für das nennen, was mir wichtig erscheint.

Zunächst ist mein Ideal eine Geschichte ohne Namen und Daten. Ich ziehe eine Darstellung vor, die danach trachtet, die Prozesse aufzuzeigen, die sich hinter isolierten Ereignissen verbergen. So eine Darstellung zeichnet keine detaillierte Straßenkarte, aber kann als Kompass dienen und hilft uns, den richtigen Weg zu finden.

Selbstverständlich ist es unmöglich, Geschichte ganz ohne Namen oder Daten zu schreiben. Marc Bloch, einer der größten Historiker unserer Zeit, hat seine Zunft mit den Menschenfressern der Märchen verglichen: Sie wissen genau, dass dort, wo sie menschliches Fleisch

wittern, die Beute nicht weit ist. Namen und Daten sind die Muskeln und das Blut der Geschichte. Entfernt man sie, so bleibt einem nur ein vertrocknetes Skelett. Aber wenn man dieses Skelett nicht sorgsam analysiert, verstehen wir nicht, woraus der Körper der Geschichte besteht. Es muss ein vernünftiger Kompromiss gefunden werden. Die vorliegende Darstellung beschränkt die Namen und Zahlen auf das absolute Minimum.

Als zweites Kriterium sollte Geschichte, meiner Ansicht nach, global sein. Rudyard Kipling fragte einmal: «Und was sollten diejenigen über England wissen, die nur England kennen?» Die gleiche Frage könnte man auch über die Ukraine stellen. Die zentralen Bestandteile ihrer Geschichte – die Entstehung der Rus, die Geschichte der Kosaken oder der Holodomor – lassen sich nicht innerhalb des begrenzten Rahmens der Ukraine selbst fassen.

Wie weit der Rahmen nach Osten oder Westen ausgedehnt werden muss, ist eine offene Frage, über die Historiker bereits seit mehreren Generationen diskutieren. Ich schlage eine radikale Lösung vor: Der ganze Erdball soll der Rahmen sein. Globale Geschichte heißt nicht einfach nur, die geographische Reichweite möglichst weit auszudehnen. Zuallererst umfasst sie eine Suche nach den Zusammenhängen, die die globalisierte heutige Welt überhaupt ermöglichten. Ich werde diesen Zusammenhängen nachspüren, um eine der Hauptthesen dieses Buches zu untermauern: Die Ukraine entstand als ein Ergebnis der Globalisierung und des Aufstiegs des Westens, die mit der Entdeckung Amerikas im Jahr 1492 begannen. So gesehen, verdient es Kolumbus, zu einer der Hauptfiguren der ukrainischen Geschichte gezählt zu werden.

Eine globale Geschichte erfordert keineswegs, die Nation als Gegenstand der Forschung und Beschreibung aufzugeben. Geschichtstheoretiker beteuern, dass man über alles eine globale Geschichte schreiben kann. In diesem Fall kann man auch eine globale Geschichte der ukrainischen Nation schreiben. Ein wichtiger Vorbehalt besteht allerdings darin, sich in Erinnerung zu rufen, dass es Zeiträume in der Geschichte gab, in denen keine Nationen existierten, so wie es keine gedruckten Bücher, Züge oder Handys gab. Nationen

gibt es nicht in der Natur. Sie sind ein Produkt der historischen Entwicklung über die letzten Jahrhunderte. Aber wenn wir Nationen mit lebenden Organismen vergleichen, so verhalten sie sich völlig anders als Menschen. Während die meisten Menschen jünger aussehen wollen, trachtet jede Nation danach, älter zu erscheinen, und bemüht sich, ihre Ursprünge bis ins Altertum zurückzuverfolgen: in die Zeit des Alten Testaments oder Herodots oder der, wie manche Russen es versuchen, der Etrusker («Etrusker sind Russen»).

Wir müssen imstande sein, zwischen zwei Dingen zu unterscheiden: Wie beschreiben sich Nationen in den Äußerungen der Politiker und Intellektuellen selbst? Und: Was hat sich wirklich ereignet? Ferner ist zu beachten, dass Nationen nicht aus dem Nichts entstehen. Sie werden aus den Steinen der Vergangenheit aufgebaut, oder genauer: die Menschen bauen sie. Einige dieser Bausteine sind imaginär und erfunden, bisweilen grenzen sie fast schon an Absurdität. Aber andere Bausteine sind absolut real. In der Ukraine zählen zu diesen Blöcken der fruchtbare Boden und ihr einzigartiger Status als geopolitisch wichtige Grenzregion. Deshalb ist es auch unmöglich, eine überzeugende Geschichte der Ukraine zu schreiben, wenn man sich nur auf die letzten Jahrhunderte beschränkt, als die ukrainische Nation geboren und geformt wurde.

Das führt uns zum dritten und letzten Kriterium. Die ukrainische Geschichte sollte unter dem Aspekt der *longue durée* betrachtet werden: der langen Zeiträume, der tiefen Strömungen der Vergangenheit, die sich unter Umständen über Jahrhunderte oder Jahrtausende hinziehen und noch die Gegenwart beeinflussen.

Mein Ziel ist es, die Geschichte der Ukraine unter diesen beiden Aspekten der globalen Geschichte und der *longue durée* zu präsentieren. Aber hier weiche ich nicht nur vom Pfad der meisten ukrainischen Historiker, sondern von dem der meisten Historiker überhaupt ab. Sie dürften meine Anstrengungen mit einer gewissen Skepsis betrachten. Ich trete hier in die Fußstapfen von Wirtschaftsexperten, Sozialforschern und Soziologen, die für die Beantwortung der oben gestellten Fragen einen vergleichbaren Ansatz verwenden. Um der Kürze willen beschränke ich mich hier auf die Nennung einiger weni-

ger, bekannter Autoren, deren Spur ich in diesem Buch gefolgt bin: Daron Acemoglu, Ronald Inglehart, Douglass North, Robert D. Putnam und Hernando de Soto. Sie gehören verschiedenen Disziplinen an, sind sich aber in einem Punkt einig: Geschichte ist wichtig. Wollen wir die Gegenwart analysieren und eine Diagnose erstellen, so müssen wir mit einer seriösen und nüchternen Analyse der Vergangenheit beginnen.

Ehe wir zur eigentlichen Geschichte übergehen, seien mir ein paar subjektive Anmerkungen gestattet. Eine historische Gesamtdarstellung zu schreiben, gleicht ein Stück weit einem geistigen Selbstmord. Der Autor muss zwangsläufig über sein enges Spezialgebiet hinausschauen und in Felder vorstoßen, wo er weder über das erforderliche Fachwissen noch über das nötige Selbstvertrauen verfügt. Ich bin studierter Historiker des 19. und 20. Jahrhunderts. Naturgemäß kann man nicht von mir erwarten, fachkundig über die Geschichte des 10. oder 15. Jahrhunderts zu schreiben. So gut wie sicher werden Experten für diese Zeitspannen in meiner Darstellung Irrtümer oder Ungenauigkeiten entdecken. Dafür möchte ich mich im Voraus entschuldigen.

Eine weitere Schwierigkeit beim Schreiben einer Gesamtdarstellung ist die Frage, wie man komplexe Zusammenhänge verständlich, aber nicht zu sehr vereinfacht schildert. Um ersteres zu erleichtern und letzteres zu vermeiden, benutze ich Metaphern. Für Historiker sind Metaphern das, was Formeln für Mathematiker, Physiker oder Chemiker sind: Sie gestatten es uns, lange Erklärungen durch kurze Formulierungen zu ersetzen. Intelligente Leserinnen und Leser werden, wie ich hoffe, den Sinn und auch die Grenzen dieser Methode verstehen.

Ich erhebe an keiner Stelle den Anspruch auf absolute Richtigkeit. Im Gegenteil, der Zweifel ist meine geistige Heimat. Deshalb wird so gut wie jede Behauptung mit Worten wie «allem Anschein nach», «in der Regel» oder «häufig» relativiert. Wo ich darauf verzichtet habe, mag sich der Leser die Einschränkung selbst denken.

Es gibt keine «ehernen Gesetze» der Geschichtsschreibung. Und deshalb kann auch keine These zur Vergangenheit absolut gelten.

Aber zugleich ist Geschichte nicht einfach nur die chaotische Anhäufung von Fakten. Zwischen den nichtexistenten Gesetzen der Geschichte und dem Chaos vergangener Ereignisse können wir relevante Faktoren herauslesen – eben jene, die Alexander Gerschenkron Historiker aufforderte zu entdecken. Und genau darum habe ich mich nach besten Kräften bemüht.

Nach reiflicher Überlegung habe ich beschlossen, keine detaillierten Beschreibungen der Ausnahmen zu den allgemeinen Tendenzen aufzunehmen – vor allem wenn solche Beschreibungen eine beträchtliche Aufblähung des Textes mit sich brächten und von der zentralen Argumentation ablenkten. Das Gleiche lässt sich über die vielen Völker nicht-ukrainischer Herkunft sagen, die während der gesamten Geschichte in diesen Gegenden gelebt haben: Juden, Polen, Krimtataren und andere. Sie treten in diesem Buch nur fragmentarisch auf, stets im Zusammenhang mit dem zentralen Narrativ. Ich bin mir dieser Einschränkung bewusst und bedaure sie. Leserinnen und Lesern, die gerne mehr über die Vielfalt der Ukraine erfahren möchten, kann ich Paul Magocsis *A History of Ukraine. The Land and its Peoples* empfehlen. Im vorliegenden Buch beschränke ich mich auf die Beobachtung, dass die Ukraine einen komplexen Wandel von einer ethnischen zu einer zivilgesellschaftlichen Nation durchlaufen hat. Dieser Wandel ist eines der zentralen Motive.

Und zu guter Letzt: Norman Davies schrieb einmal: «Gute Historiker müssen ihre Grenzen eingestehen. Die schlechtesten sind jene, die sich für frei von Vorurteilen halten.» Mit Blick auf diese Ermahnung möchte ich hier meine Befangenheit zugeben: Ich möchte die Ukraine als eine liberale Demokratie sehen. Deshalb habe ich dieses Buch geschrieben, um zu zeigen, dass dieses Ziel nicht nur wünschenswert, sondern auch erreichbar ist.

Ich bin nicht der Auffassung, dass nur manche Länder liberale Demokratien erreichen können und die übrigen, wegen ihrer historischen und kulturellen Umstände, ihren eigenen Weg suchen müssen. Das ist ungefähr so, als würde man behaupten, dass die Menschen gewisser Länder es aus unerfindlichen Gründen vorziehen, ihres Besitzes beraubt zu werden, zur Armut verdammt zu sein, inhaftiert, ge-

foltert und hingerichtet zu werden. Dass es sie nicht stört, wenn ihre Frauen und Kinder vergewaltigt und ihre Männer in fremde Kriege in fremden Ländern in den Tod geschickt werden, nur weil sie ihre eigenen sogenannten «traditionellen Werte» haben. Bei all ihren Mängeln ist die liberale Demokratie immer noch der beste Schutz gegen Gewalt. Aufgrund der spezifischen Geschichte einer Nation mag der Weg dorthin länger oder schwieriger sein, und die liberale Demokratie wird sich wohl nicht immer durchsetzen, aber ich bin überzeugt, dass es sich lohnt, diesem Pfad zu folgen.

Juli 2023

KAPITEL 1



Was sagt ein Name aus?



So gut wie jede allgemeine Geschichte der Ukraine beginnt mit der Feststellung, dass «Ukraine» «Grenzland» bedeute. Das ist ebenso richtig wie falsch. Tatsächlich kann Ukraine sowohl als «Grenzgebiet» wie auch als «ein Land» interpretiert werden. Der Begriff selbst ist von *krajaty* (schneiden) abgeleitet und bezeichnet somit ein bestimmtes Gebiet, das von anderen Territorien abgegrenzt oder abgeschnitten ist. Folglich kann er entweder *krajina* (das Land selbst) oder *okrajina* (Grenzland) bedeuten, je nachdem, wo man sich befindet. Wenn jemand außerhalb dieses Raumes ist, sagen wir in Moskau oder Warschau, so ist es für ihn oder sie die *okrajina* oder die Randzone. Wenn man sich aber in diesem Raum aufhält, etwa in Kyjiw oder Lwiw, dann ist damit aller Wahrscheinlichkeit nach die *krajina*, die Heimat, gemeint.

Es gibt zwar historische Texte, in denen beide Möglichkeiten denkbar sind, doch die früheste Verwendung des Wortes *Ukrajina* bezieht sich offenbar auf die Vorstellung eines Landes. Im Jahr 1187 beschreibt die Kyjiwer Chronik den Heldentod des Fürsten Wolodymyr Hlibowytsch. Der Chronist schreibt: «Die ganze *Ukrajina* trauerte um ihn.» Höchstwahrscheinlich meint er damit «ein Land» und nicht «ein Grenzland». Eine weitere Verwendung des Begriffs Ukraine im Sinne eines Landes oder Gebietes findet sich im Evangeliar von Peresopnyzja aus dem Jahr 1556, der ersten Übersetzung der Heiligen Schrift aus dem Altkirchenslawischen in die Landessprache. Wo es im kirchenslawischen Text heißt «er ging ins Land Judäa» und im griechischen Original ὄρια = «Gebiet» steht, lautet die Übersetzung in die slawische Landessprache: Er kam in die judäische *ukrajina*.

Es stimmt, dass das Wort in den ältesten Quellen relativ selten im

Sinn von «Land» verwendet wird. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, dass es generell nicht allzu viele schriftliche Quellen aus der Region gibt. Der Zeitraum, der sich über das 14. und 15. Jahrhundert in den ukrainischen Gebieten erstreckt, wird häufig das «lange Schweigen» genannt. Anstelle schriftlicher Quellen können wir uns der mündlichen Überlieferung von Liedern und Sprichwörtern zuwenden, und diese erwähnen häufig *Ukrajina*. Dort begegnen wir Wendungen wie «nicht weit von der *Ukrajina* entfernt», «er ging in die ferne *Ukrajina*», «meine geliebte *Ukrajina*» oder sogar die liebevolle Koseform «*Ukrajnonka*».

Die Lieder teilen uns nicht mit, wo dieses Land genau liegt. Es könnte das Land sein, in dem der Sänger lebt, oder ein fernes Land, in dem die Menschen gerne leben würden. Diese Zweideutigkeit ist nicht allzu verwunderlich. Menschen, die in den Karpaten lebten, wussten nicht, dass ihre Berge die «Karpaten» genannt werden; sie nannten sie einfach «die Berge». Ganz ähnlich haben die Sänger womöglich ihr Land schlicht *Ukrajina* genannt. Es war einfach der Standardname dafür.

Man könnte auch die Bezeichnung *Zhong guo* für China als Beispiel anführen, also «das Reich der Mitte», die Region Sloweniens, die *Krajina* (deutsch: Krain) genannt wird, oder den Namen *Deutschland* selbst. Die Bezeichnung *deutsch* ist von dem althochdeutschen *diutisc* abgeleitet, was so viel wie «zum Volk gehörig» heißt. Folglich heißt *Deutschland* wörtlich «das Land des Volkes» – sprich: «das Land, in dem wir leben». Das entspricht mehr oder weniger der Bezeichnung *Ukrajina* im Sinne von «Land».

Die Bezeichnung *Ukrajina* im zweiten Sinn, also als «Grenzland», dominiert in Dokumenten, die nach 1569 geschrieben wurden, als die ukrainischen Gebiete in die polnisch-litauische Rzeczpospolita eingegliedert wurden. So taucht die Region auch auf einer Karte auf, die von dem französischen Ingenieur und Kartographen Guillaume Le Vasseur de Beauplan im Jahr 1651 angefertigt wurde. Der polnische König stellte Beauplan für den Bau der Festung Kodak ein, die die ukrainischen Kosaken in Schach halten sollte. Die Karte Beauplans zählt zu den ältesten und detailliertesten Karten von Osteuropa.

Das dargestellte Gebiet stimmt mit den Grenzen des späteren, ethnisch ukrainischen Territoriums überein, von Lwiw im Westen bis zum Don im Osten. Aber nach Beauplans Auffassung ist die Ukraine, wie die Überschrift der Karte und das Vorwort zu seiner *Description d'Ukraine* andeuten, das Wilde Feld (*camporum desertorum*), «eine große Grenze zwischen Moskowien und Transsylvanien».

Das Wort *Ukrajina* hat mehrere Bedeutungen. Zu verschiedenen Zeiten kann es sich auf bestimmte Provinzen (Wolhynien-Ukraine, Podolien-Ukraine, Kyjiw-Ukraine, Brazlaw-Ukraine) beziehen; auf die Grenzregionen am Rand der Union von Polen und Litauen (die Fürstentümer Brazlaw und Kyjiw); das Gebiet am «Rande Europas» (der Punkt, an dem die christliche Welt an die muslimische grenzte). Es konnte aber auch als ein «Land» genannt werden, das den damaligen polnischen und russischen Staaten ebenbürtig war (die «polnisch-litauische Rzeczpospolita», «Moskowien» und die «Ukraine»). In jener Zeit war «Ukraine» ein wechselnder Begriff, der sich nicht auf ein Gebiet und nur dieses eine festnageln lässt.

Die Bezeichnung «Ukrainer» wiederum kam um die Wende zum 17. Jahrhundert auf. Im Jahr 1619 bezeichnete sich der Saporoger Kosake Oleschka Sachariw als Ukrainer, als er im polnisch-russischen Krieg gefangen genommen wurde. In seiner *Geschichte des russischen Reiches unter Peter dem Großen* (1759) benutzte Voltaire als erster nichtukrainischer Schriftsteller die Bezeichnung «Ukrainer». Allerdings bezeichnete er nur die Kosaken als Ukrainer und «vergaß» alle ukrainischen Bauern, Stadtbewohner und Geistlichen.

Der Kosakenaufstand unter Führung von Bohdan Chmelnyzkyj (1648–1657) bildet insofern einen Wendepunkt in der ukrainischen Geschichte, als er die Gründung des Kosakenstaates markiert. Mehrere Jahrzehnte lang war *Ukrajina* eine der Bezeichnungen für dieses Staatswesen. Es gibt darüber hinaus Verweise auf das «ukrainische Volk» und die «vereinigte Bruderschaft des ukrainischen Gemeinwesens». Die Führer des Kosakenstaates, die Hetmane, sprachen von «unserem Vaterland Ukraine» und von der «ruhmreichen Ukraine» (*slawna Ukrajina*). Gleichzeitig verwies der Name *Ukrajina* nicht nur auf den Kosakenstaat innerhalb bestimmter Grenzen, sondern auch

auf die Länder jenseits von ihnen, bis zur polnisch-ukrainischen ethnischen Grenze im Westen.

In dem Schicksal des Wortes «Ukraine» spiegelt sich das Schicksal des Kosakenstaates selbst nach seiner Eingliederung in das Moskauer Reich im Jahr 1654. Solange das Gemeinwesen seine Autonomie behielt, tauchte der Name *Ukrajina* regelmäßig in schriftlichen Dokumenten auf. Als das Gemeinwesen jedoch in das spätere Zarenreich aufgenommen wurde (ab 1721) und am Ende ganz verschwand, fanden sich auch immer seltener die Bezeichnungen «Ukraine» und «Ukrainer». Auch wenn sie verloren gingen, so verschwanden sie doch nicht völlig. Man könnte meinen, sie spielten eine Art Versteckspiel: Hier bin ich, hier nicht. Im 19. Jahrhundert, im Zuge des Aufstiegs des Nationalismus in ganz Europa, tauchte der Name «Ukraine» allmählich wieder häufiger auf. Daneben wurde auch das Wort «Ukrainer» gebräuchlicher. Zum Beispiel ist der Schriftsteller Nikolai Gogol (als Mykola Gogol, gesprochen Hohol, aus einer ukrainischen Familie stammend) im Register des Kurorts Karlsbad gemeldet als: *Mr. Nicolas de Gogol, Ukrainien, etabli a Moscou*. Im Jahr 1884 nahm die junge Dichterin Laryssa Kossatsch das Pseudonym «Ukrajinka» (also Ukrainerin) an, vermutlich wurde sie von ihrem Onkel Mychajlo Drahomanow beeinflusst, der seine Artikel mit dem Pseudonym «Ukrajinez» unterzeichnete (Ukrainer in der Landessprache). Seither ist sie als Lessja Ukrajinka bekannt.

Die Beispiele Mykola Hohol, Mychajlo Drahomanow und Lessja Ukrajinka sind nur einige der bekanntesten historischen Persönlichkeiten. Mindestens 25 weniger bekannte Personen, Schriftsteller, Politiker und Figuren der Öffentlichkeit des 19. Jahrhunderts benutzten die Pseudonyme «Ukrajinka» oder «Ukrajinez». Offensichtlich handelt es sich hier nicht um eine erschöpfende Liste aller, die sich für Ukrainer hielten, ebenso wenig deutet sie an, dass sich *alle* als Ukrainer betrachteten. Es zeigt nur, dass das Wort damals häufig gebraucht wurde. «Ukrainer» wird auch als ethnisches Etikett verwendet, um die Ukrainer von Polen, Juden, Moskowitern, Schweden, Tataren und Türken zu unterscheiden.

Allerdings ist dabei zu beachten, dass das Wort nicht zwangsläufig die Bedeutung einer ukrainischen Abstammung hatte. Als der ukrai-

nische Literaturwissenschaftler Mychajlo Rudnyzkyj Anfang des 20. Jahrhunderts an der Sorbonne studierte, betrachteten viele ihn als ein Kuriosum: Er war der erste «Ukrainer», der kein Pole war! Bis zu diesem Zeitpunkt waren die einzigen Ukrainer, die sie gesehen hatten, Polen, die aus den ostpolnischen Regionen kamen, dem heutigen Wolhynien und der zentralen Ukraine.

Taras Schewtschenkos *Kobsar* (1840) – das Buch, das als eine Art ukrainischer Bibel gilt – ist ein weiteres merkwürdiges Beispiel. Auch wenn das ganze Buch von der Ukraine handelt, tauchen die Wörter «Ukrainer» oder «ukrainisch» nirgends auf. Das heißt keineswegs, dass es zu Schewtschenkos Zeit keine Ukrainer gegeben hätte. In der Bibel kommen auch nirgendwo die Wörter «Religion» oder «religiös» vor. Dennoch würde niemand bestreiten, dass die Bibel ein religiöses Buch ist.

Shakespeare drückte diese These poetisch wie folgt aus:

Was ist ein Name? Was uns Rose heißt,
Wie es auch hieße, würde lieblich duften;

Das Hauptthema der ukrainischen Geschichte lässt sich in einem Satz zusammenfassen: Die Geschichte der Ukraine dreht sich darum, sie als eigenes Land wahrzunehmen, nicht als geographische Region oder Anhängsel. Im Englischen etwa wird der Artikel «*the*», für gewöhnlich im Zusammenhang mit geographischen Regionen verwendet, nicht mit Ländern. Geographische Gebiete wie «the Scottish Highlands», «the Mississippi Delta» oder «the Donbas» (Donezker Kohlebecken) werden im Gegensatz zu Bereichen der Gerichtsbarkeit und Rechtsprechung häufig mit «the» bezeichnet. Bei Ländern wird der Artikel nur dann gebraucht, wenn der Name im Plural steht (*the United States, the Netherlands* oder *the Bahamas*). Allerdings gibt es eine bemerkenswerte Ausnahme: *the Gambia*. Als Gambia im Jahr 1964 unabhängig wurde, bat der Regierungschef das englische Standing Committee on Geographical Names, dem Landesnamen den Artikel *the* hinzuzufügen, damit man es nicht mit dem bekannteren *Sambia* verwechsle.

Lange Zeit hieß es auf Englisch «*the Ukraine*». Darin spiegelte sich der formale Status wider: Die Ukraine war kein unabhängiger Staat, sondern ein Teil (Randgebiet) des russischen Zarenreichs und später der UdSSR. Das änderte sich, als sich die Ukraine 1991 für unabhängig erklärte. Seither lautet die korrekte Bezeichnung auf Englisch *Ukraine*, ohne Artikel. Wenn jemand immer noch «*the Ukraine*» schreibt oder sagt, so handelt es sich entweder um einen Versprecher, um Unwissenheit oder Boshaftigkeit. Als Barack Obama in einem Interview während der Ukrainekrise 2014 von «*the Ukraine*» sprach, wurde er von Journalisten mit Häme und Spott überschüttet.

In slawischen Sprachen wird der Unterschied zwischen der Region und dem Land Ukraine durch eine Präposition angezeigt: «*na Ukrajině*» vs. «*w Ukrajině*». «*Na Ukrajině*» impliziert demnach die Bedeutung der Grenzregion, am Rand, nicht *in* einem Land. Diese Unterscheidung ist in Russland besonders bedeutsam: Ein beträchtlicher Teil der russischen Elite, wenn nicht die Mehrheit, glaubt immer noch, dass die Ukraine Teil der «russischen Welt» sei und dass Ukrainer und Russen ein Volk seien. Im Jahr 2011 veranstaltete der damalige Präsident Dmitrij Medwedew ein Treffen mit einer Gruppe russischer Historiker. Als einer von ihnen «*w Ukrajině*» sagte, korrigierte Medwedew ihn sofort: «*na Ukrajině*». Er fügte hinzu: «Die sagen so, ›*w Ukrajině*‹. Wir sagen ›*na Ukrajině*‹.» Putin sprach jedoch selbst bis zum Sommer 2013 von «*w Ukrajině*». Erst in dem Moment, als er es zu seinem strategischen Ziel erklärte, Russen und Ukrainer in einem Staat zu vereinen, fing er an «*na Ukrajině*» zu sagen. Mit anderen Worten, der militärischen Aggression ging 2014 eine sprachliche Attacke voraus. Im gleichen Jahr riet Putins ehemaliger Berater und späterer Gegner Andrej Illarionow seinen liberalen russischen Freunden: «Wenn ihr der Ukraine in irgendeiner Weise helfen wollt, so hört auf, ›*na Ukrajině*‹ zu sagen, sondern sagt ›*w Ukrajině*‹.»

Diese kurze Einführung illustriert ein wesentliches Merkmal der ukrainischen Geschichte: Alles, oder so gut wie alles, was mit ihr zusammenhängt, wird sofort zum Gegenstand einer hitzigen ideologischen Debatte, angefangen bei etwas so Grundlegendem wie dem Namen des Landes selbst.

Rus und anderes: Ein terminologischer Wirrwarr

Zwei weitere historische Namen für Ukrainer lauteten «Tscherkassen» und «Kosaken». Die Herkunft des Wortes «Tscherkassen» ist unklar. Laut einer Version ist es turksprachigen Ursprungs und heißt so viel wie «Krieger». Russische Texte benutzen das Wort als einen der Namen für die ukrainischen Kosaken, die zu einem zentralen Symbol der ukrainischen Identität wurden. «Kosake» wiederum ist turksprachigen Ursprungs und heißt sowohl «freie Person» als auch «Nomade» und «Räuber» (der Name Kasachstans ist von der gleichen turksprachigen Wurzel *qazaq* abgeleitet).

Die turksprachige Herkunft der Namen «Kosake» und, höchstwahrscheinlich, «Tscherkasse» demonstriert einmal mehr, dass die Ukraine aus den Schnittmengen mehrerer Kulturkreise hervorging. Ein wesentlicher Bestandteil dieser Synthese ist in dem herabsetzenden russischen Wort für Ukrainer *chochly* enthalten. Wörtlich bezeichnet *chochol* eine einzige Haarlocke auf einem sonst kahlgeschorenen Schädel. Diese Haartracht war unter Steppenvölkern üblich. Die erste Erwähnung findet sich in Texten, die Stämme in der Mandchurei im 4. Jahrhundert beschreiben. In den ersten Jahren der polnischen Republik war die *chochol* unter dem einheimischen Adel und den Kosaken sehr beliebt. Zur Haarlocke auf dem Kopf gehörte ein rasiertes Kinn. Das unterschied die ukrainischen Kosaken von den Moskowitern, die Bärte trugen. (Dies könnte auch der Ursprung des ukrainischen Schimpfworts für Russen *kazapy* «Ziegen» sein, weil sie wie die Ziegen lange Bärte trugen.) In den Augen der orthodoxen Moskowiter (der späteren Russen) wurde die Haarlocke zu einem Symbol des Katholizismus. Sie schrieben, die ukrainischen Kosaken liefen wie Polen mit *chochly* umher, scherten sich wie die Anhänger des römischen Glaubens die Bärte und seien allesamt «ketzerische *chochly*, satanische Bettler und ungezogene Enkelkinder». Irgendwann erfuhren die Moskowiter, dass die Kosaken genau wie sie orthodox waren, trotz der Tatsache, dass sie aus der polnisch-litauischen

Rzeczpospolita kamen. An der Abneigung änderte das jedoch nichts: Die *chochly* sind zwar Teil von uns, gehören aber nicht zu uns, mit ihren eigenen ungehobelten Gewohnheiten und dem hinterhältigen *chochol*-Charakter. Schon die Existenz des Wortpaares «*chochol/kazap*» belegt, dass künftige Ukrainer und Russen verschiedenartig waren, lange bevor sie «Ukrainer» und «Russen» wurden.

Meist wurden die Ukraine und Ukrainer mit dem Namen «Rus» und später mit den Ableitungen bezeichnet: «Rossija», «Rus», «Rus-syny», «Ruthenen», «Russen», «Kleinrussen», etc. Aber wenn die Geschichte der Ukraine und Ukrainer schon kompliziert ist, so ist die Geschichte der Rus und Russen noch komplizierter. Hier herrscht ein völliges terminologisches Chaos.

Es lässt sich unmöglich mit hundertprozentiger Sicherheit sagen, woher der Name «Rus» kam oder was er bedeutete. Es gibt mehrere Versionen seines Ursprungs: Es könnte ein lokales, ostslawisches Wort sein oder es ist vielleicht gotisch, keltisch, iranisch, serbisch oder skandinavisch.

Nach der These eines lokalen Ursprungs soll «Rus» von dem Namen eines ostslawischen Stammes abgeleitet sein, der in der Nähe des Flusses Ros lebte, einem Nebenfluss des Dnipro. Diese Region wurde zum Zentrum des großen mittelalterlichen Staatswesens namens Rus, mit der Hauptstadt in Kyjiw.

Das Problem an dieser Version ist, dass in historischen Quellen ein solcher Stamm nicht genannt wird. Allem Anschein nach handelt es sich hier um eine Erfindung patriotischer Historiker, die beweisen wollten, dass die alte Rus lokale Ursprünge habe. In der Sowjetzeit wurde diese Theorie zur Staatsideologie erhoben, doch sie stammte ursprünglich aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Am 6. Januar 1749 hielt Gerhard Friedrich Müller (1705–1783), ein Mitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften, in St. Petersburg einen Vortrag mit dem Titel «Herkunft des Volkes und des Namens der Russen». Aufgrund seiner Kenntnis fränkischer und byzantinischer Quellen versuchte er nachzuweisen, dass die Kyjiwer Rus (früher üblich: Kiewer Rus) von Skandinaviern gegründet worden sei. Müller konnte seinen Vortrag nie beenden. Ein russischer Akademiker unterbrach

seinen Redefluss mit den Worten: «Werter Autor, Ihr beleidigt unser Volk!» Ein Untersuchungsausschuss wurde zusammengestellt, und Müller wurde untersagt, sich weiter mit diesem Thema zu befassen. Man legte ihm nahe, einen harmlosen, weniger verfänglichen Gegenstand zu untersuchen: die Geschichte Sibiriens. (Er konnte von Glück reden, dass man ihn nicht dorthin geschickt hatte.)

Diese Episode zeigt, mit welchen Leidenschaften die Diskussion um die Ursprünge der Rus verbunden ist. Doch lange vor dieser Debatte, im 12. Jahrhundert, wurden die skandinavischen Ursprünge der Rus von dem anonymen Autor der *Powest wremennych let* (Erzählung längst vergangener Jahre), kurz *Nestorchronik* genannt, dokumentiert, der wichtigsten, lokalen mittelalterlichen Chronik. Die älteste Verwendung des Begriffs Rus stützt ebenfalls die These des Wikinger-Ursprungs: In den Annalen von St. Bertin ist unter dem Jahr 839 die Rede von «Schweden, die sich Rhos nennen». Im heutigen Estnisch und Finnisch heißt «ruotsi» immer noch «schwedisch». Laut dieser Interpretation bezeichnet «Rus» höchstwahrscheinlich eine militärische Gruppierung wie Kosaken, abgeleitet von dem protogermanischen oder altnorwegischen Verb für «rudern». Folglich bezog sich «Rus» auf militärische Einheiten, die in großen Booten auf Flüssen und Meeren unterwegs waren.

Vermutlich handelt es sich bei dem Wort «Rus» um ein Exonym, das heißt, einen Namen, der von Außenstehenden benutzt wurde. Sie nannten sich nicht selbst so, genau wie Indianer sich nicht Indianer nannten, weder in Indien noch in Nordamerika. Die engste Analogie zu «Rus» ist vielleicht die Bezeichnung «Spanier». Die Bewohner der Iberischen Halbinsel nannten sich nicht selbst so; sie betrachteten sich als Aragonesen, Kastilier, Katalanen und Basken. Aber außerhalb der Halbinsel, im Militärdienst, wurden sie für Fremde zu «Hispanici», weil ihre Halbinsel auf Latein seit alter Zeit *Hispania* genannt wurde.

Von Anfang an wurde «Rus» in zwei Bedeutungen verwendet: einer engen und einer breiten. Im breiteren Sinn bezeichnete «Rus» sämtliche Besitztümer der Dynastie der «Rus». Im engeren Sinn verwies es lediglich auf den Kern ihrer Besitztümer, d. h. die zentrale

Dnipro-Region um Kyjiw. In dieser Bedeutung kam der Begriff außer Gebrauch, nachdem die Mongolen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts den Staat erobert hatten. Seither benutzten fast hundert Jahre lang nur die Herrscher der südwestlichen Gebiete, ein Territorium innerhalb der Grenzen der heutigen Ukraine, den Titel des Herrschers der Rus. Sie bezeichneten sich selbst als *dux totius terrae Russiae* (Fürst der ganzen Rus – auf Latein Russia), *dux et dominus Russiae* (Fürst und Herrscher der Rus), *rex Russiae* (König der Rus). Nach dem Aussterben dieses Fürstengeschlechts gingen die Gebiete an ihre nächsten Verwandten über – die Herrscher Polens, Ungarns und Litauens.

Die nördlichen, moskowitischen Herrscher fingen deutlich später an, das Wort «Rus» zu benutzen. Der Titel «Herrscher der ganzen Rus» wurde zum ersten Mal von Zar Iwan III. von Moskau im Jahr 1478 verwendet. Mit der Zeit begann das Moskauer Reich, sich als die einzig wahre «Rus» zu betrachten. Das galt allerdings auch für das Großfürstentum Litauen. Als Folge entstanden zwei «Rus»: eine litauische und eine moskowitische. Die Herrscher beider Reiche erhoben den Anspruch, allein über «die ganze Rus» zu herrschen, und stritten der jeweiligen Gegenseite das Recht ab. Aus diesem Grund hießen die nordöstlichen Länder in der litauisch-polnischen Überlieferung nicht Rus, sondern der moskowitische Staat, das Moskauer Reich oder einfach Moskowien, während Moskau umgekehrt die polnisch-litauische Rzeczpospolita als den litauischen Staat, Litauen oder die litauischen Länder bezeichnete.

Abgesehen von der geographisch-politischen Bedeutung hatte «Rus» auch eine religiöse Bedeutung. Das Wort konnte die orthodoxe Kirche («Kirche der Rus») und den orthodoxen Glauben («Glauben der Rus») bezeichnen. Doch die orthodoxe Kirche war nicht die einzige der «Rus». Die griechisch-katholische (Unierte) Kirche, die im Jahr 1596 entstand, wurde ebenfalls «Rus» genannt. Sie war dem Vatikan unterstellt, behielt aber den orthodoxen Ritus bei und war folglich «russisch». Andererseits wurden beide Kirchen auch «griechisch» genannt, als Zeichen, dass sie den christlichen Glauben von den «Griechen», also dem Byzantinischen Reich, übernommen hatten.

Darüber hinaus konnte «Rus» auch auf die ethnische Identität verweisen. Der ruthenische Gelehrte Meletius Smotrycki (1577–1623) erklärte: «Nicht der Glaube macht einen Ruthenen zu einem Ruthenen, einen Polen zu einem Polen, einen Litauer zu einem Litauer, sondern Geburt und Blut als Ruthene, Pole oder Litauer.» Die Bezeichnung Ruthene war besonders stark unter Menschen verbreitet, die Seite an Seite mit denen anderer Konfessionen lebten, vor allem in Galizien und Transkarpatien. Dort deckten sich religiöse Identitäten mit ethnischen. Wenn jemand sagte: «Ich bin Ruthene», so hieß das gleichzeitig «Ich bin kein Katholik» (also kein Pole oder Ungar), «kein Muslim» (Tatar) und «kein Jude». Aber ein «Ruthene» jener Zeit hätte durchaus das sein können, was wir heute einen «Belarussen» nennen würden. Obwohl der Name «Belarusse» zum ersten Mal um die gleiche Zeit wie «Ukrainer» auftaucht (Anfang des 17. Jahrhunderts), wurde damals nicht klar zwischen Belarussen und Ukrainern unterschieden. Sie waren durch einen gemeinsamen «ruthenischen Glauben» und «ruthenisches Blut» vereint und ihre Sprache wurde als die gleiche wahrgenommen. Künftige Belarussen und Ukrainer konnten nach ihrem Herkunftsort unterschieden werden: Belarussen kamen aus dem litauischen Teil der polnisch-litauischen Rzeczpospolita und wurden auch «Litauer» genannt.

Diese Bezeichnungen waren weder genau festgelegt, noch schlossen sie sich gegenseitig aus. Wenn man beispielsweise ein Mitglied des Rus-Adels aus Litauen fragte, wer er sei, hing seine Antwort von dem jeweiligen Kontext ab. In der Kirche würde er sich als «Ruthene» bezeichnen, im Sejm (dem Adelsparlament) war er Litauer, und im Gespräch mit einem Ausländer war er polnischer Adliger.

Die Angelegenheit wird zusätzlich durch die Tatsache verkompliziert, dass der Begriff «Rus» in zwei Varianten genutzt wurde: einer lateinischen und einer griechischen. Auf Latein wurde er *Russia* geschrieben. Diese Form wurde in Gegenden verwendet, die an die katholische Welt angrenzten, etwa in den Titeln galizischer Fürsten. Wir sollten uns nicht darüber wundern, dass auf Beauplans Karte das einzige Gebiet, das mit *Russia* bezeichnet war, die Region des heutigen ukrainisch-sprachigen Galziens ist. Damals hieß der offizielle

Name für die galizischen Gebiete Woiwodschaft Rus, oder auf Latein: *Palatinatus russiae*.

Die griechische Variante lautet «Rosija»/«Rossija». Ursprünglich wurde diese Bezeichnung nur in Byzanz verwendet. Sie taucht im Jahr 1387 zum ersten Mal in einem slawischen Text auf. Der Metropolit Cyprian nannte sich Metropolit von Kyjiw und ganz Rosija. In den nordöstlichen Regionen der Länder der Rus wird «Rossija» (mit Doppel-s) seit der Zeit Peters I. verwendet. Er gab dem Reich, das er 1721 auf dem Fundament des alten Moskauer Reiches gründete, diesen Namen. Diese Variante stammte offenbar von ukrainischen Geistlichen, die gut Griechisch sprachen und ihre Heimat mit diesem Namen beschrieben. Sie halfen Peter I. beim Aufbau seines Reiches und brachten die Bezeichnung «Rossija» mit. Die Tatsache, dass der Name aus Kyjiw importiert wurde, sollte niemanden verwundern, wenn man bedenkt, dass Kyjiw damals im Hinblick auf Bildung überlegen war und dass die ukrainische Elite auf das politische und kulturelle Leben des Königreichs Moskowien und des späteren Zarenreiches starken Einfluss hatte. In slawischen Sprachen werden Adjektive häufig durch das Anhängen der Endung -skyj oder -skij gebildet. Also wird aus Rus das Adjektiv *ruszkij*. Die slawische Form *ruszkij* hat sich in der russischen Sprache gehalten; sie besteht parallel zur griechischen Variante *rossijskij* mit «o». Ersteres wird hauptsächlich für Menschen russischer Herkunft verwendet, während Letzteres für Bürger des russischen Staates genutzt wird und genaugenommen mit «rusländisch» übersetzt werden müsste.* Der Schachweltmeister Garry Kasparow ist beispielsweise ein *Rossijanin* (russischer Staatsbürger), aber kein *ruszkij*, weil er armenisch-jüdischer Abstammung ist. Andererseits würde ein Bürger der Russischen Föderation, der ukrainische oder belarussische Eltern hat, sowohl als *ruszkij* (ethnisch von der Rus abstammend) wie auch als *Rossijanin* angesehen

* Einige Historiker plädieren vehement dafür, vom Russländischen Reich zu sprechen, statt vom Russischen Reich, weil es im Russischen *Rossijskaja Imperia* heißt. Da diese Bezeichnung für viele fremd klingen dürfte, wurde im Folgenden darauf verzichtet. Siehe dazu etwa Andreas Kappeler, *Russland und die Ukraine*, Wien: Böhlau Verlag 2012, S. 19. Anmerkung des Übersetzers.

werden. Die Zentren der Alten Rus (Heiligen Rus) waren die alten orthodoxen Zentren von Kyjiw und Moskau, aber nicht das moderne, kosmopolitische Petersburg.

Und das ist noch nicht alles. Häufig wurden «Rus» noch Adjektive hinzugefügt, und damit erhöht sich die Zahl der möglichen Kombinationen. Eine der ersten Weltkarten, eine Karte des venezianischen Mönches Fra Mauro (um 1450) enthält sage und schreibe fünf Länder, die mit Varianten von *Rossia* bezeichnet werden: ein «*Rossia bianca*», «*Rossia negra*» und «*Rossia rossa*», dazu ein «*Rossia oder Sarmatia in Europa*» und ein «*Rossia oder Sarmatia in Asien*».

Neben «Weiß-», «Schwarz-» und «Rotrussland» gab es auch «Klein-» und «Großrussland». Die Ukraine wurde «Kleinrussland» genannt, Russland hingegen «Großrussland». In jüngerer Zeit ist «Klein-» und «Groß-» als Zeichen des Status gedeutet worden: Russland ist demnach größer und älter, die Ukraine hingegen kleiner und jünger. Dabei ist das anachronistisch. Ursprünglich war «Kleinrussland» älter und hatte einen höheren Status. Das deckt sich mit der griechischen (byzantinischen) Tradition, den ursprünglichen Kern einer Kirche oder eines Staates als «klein» zu bezeichnen, und die Länder, auf die sich die Kirche oder der Staat später ausdehnte, als «groß». Entsprechend bezog sich Kleinrussland auf den Kern der alten Lande der Rus mit dem Zentrum in Kyjiw, während Großrussland die nördlichen russischen Länder um Moskau bezeichnete. Zum ersten Mal wird «Kleinrussland» in byzantinischen Dokumenten aus dem Jahr 1303 erwähnt, die sich auf die Metropole Galizien bezogen. Zu den Titeln des letzten galizischen Fürsten, Jurij II. Boleslaw, zählte «König von Kleinrussland». Die Bezeichnung «Großrussland» hingegen taucht erst im 16. Jahrhundert im Titel des Moskauer Zaren auf und wurde nicht sofort gebräuchlich: Die ersten Romanows übernahmen den Titel nicht.

«Klein-» und «Großrussland» sowie «Belarus» wurden erst, nachdem diese separaten Staatswesen endlich «zusammenkamen», zu festen politischen Bezeichnungen. Dazu kam es, als der ukrainische Kosakenstaat im Jahr 1654 freiwillig den Schutz des Moskauer Zaren akzeptierte. Die Kosaken bestanden auf dem gleichen Rang von

Klein- und Großrussland. Beispielsweise legte der kosakische Schriftsteller Semen Diwowytsch in seinem Poem von 1762 «Eine Unterhaltung zwischen Großrussland und Kleinrussland» seiner kleinrussischen Heimat folgende Worte in den Mund:

Ich weiß, dass du Russland bist. So nenne ich mich auch.
Was drohst du mir? Ich bin überaus tapfer.
Nicht dir schwor ich Treue, sondern deinem Herrn,
Dem du und deine Vorväter geboren wurdet.
Glaub' nicht, dass du über mich herrschst,
Wir haben nur den gleichen Herrn.

Im 19. Jahrhundert setzte sich dann der mit der Verwendung von «Klein-» und «Großrussland» implizierte Bezug auf Rang und Größe durch. Im Zarenreich wurde der Name «Kleinrusse» zur offiziellen Bezeichnung. In den westukrainischen Ländern, die unter österreichischer Herrschaft standen, war «Ruthene» oder «Russyne» üblich. Diese Bezeichnungen wurden im 20. Jahrhundert nach und nach durch die Namen «Ukraine» und «Ukrainer» ersetzt. Nach dem Zweiten Weltkrieg, als die sowjetische Regierung die Vereinigung aller ukrainischen Gebiete in einem einzigen Staatswesen abschloss, wurden diese Namen für das ganze Territorium verwendet. Allerdings verschwanden die Bezeichnungen «Kleinrussen», «Chochly» und «Russynen» nicht völlig. Die ersten beiden tauchen immer dann auf, wenn die russische Elite ihr Monopol auf die Vergangenheit und Gegenwart der Ukraine und ganz Osteuropas bekräftigen möchte. Und der Name «Russyne» hält sich noch in Transkarpatien und ethnisch ukrainischen Gebieten, die nie der sowjetischen Ukraine angehörten (etwa die Region Prešov in der Slowakei).

Diese kurze Geschichte des Wortes «Rus» und seiner Ableitungen gibt die lange und bisweilen verwirrende Entwicklung von Völkern oder Nationen zu modernen Staaten wieder. Seit der Zeit der Gründung des russischen Zarenreiches bis zu Putin heute bietet die russische Elite einen ganz geraden Weg an: «Russland ist schon immer Russland gewesen!» Damit beansprucht Russland ein Monopol auf

die Vergangenheit und Gegenwart der Ukraine: Russen und Ukrainer («Großrussen» und «Kleinrussen») sind demnach ein Volk. Bis vor kurzem glaubten viele im Westen das auch. Das liegt nicht zuletzt daran, dass Englisch, Deutsch und Französisch nicht zwischen «Rus» und «Rossija» unterschieden haben. Beides wurde «Russland» genannt. Selbst in den Werken angesehenen westlicher Historiker fanden sich so holperige Bezeichnungen wie *Kievan Russia* oder *Kiewer Russland* für den mittelalterlichen Staat, auch wenn neuere Arbeiten tendenziell den korrekteren Begriff *Kyjiwer Rus* benutzen. Im folgenden Text ist geographisch generell von der Rus die Rede, und bei adjektivischem Gebrauch von «ruthenisch». Zu verschiedenen Zeiten existierten unterschiedliche Rus, bisweilen sogar gleichzeitig. Es gab eine Moskowitische Rus, Ukrainische Rus, Litauische Rus. Das russische Reich wird im Folgenden Russland, Zarenreich oder Russische Föderation genannt. Ukrainische Ländernamen werden genutzt, um Gebiete zu bezeichnen, die später Teil des modernen ukrainischen Staates wurden.

Es ist wichtig, sich vor Augen zu führen, dass *russkij* nicht das gleiche ist wie *rossijskij*. Man könnte sie mit zwei Würfeln vergleichen, die unterschiedliche Kombinationen und folglich verschiedene Bedeutungen hervorbringen können. Jeweils für sich verweisen sie unter Umständen auf das, was wir heutzutage Ukraine und Ukrainer nennen.

Tradition und Moderne

Die meisten genannten Beispiele veranschaulichen die goldene Regel des Historikers: «Die Vergangenheit ist ein fremdes Land: Dort werden die Dinge anders gehandhabt.» Zu den Hauptunterschieden zählt, dass ethnische Herkunft und Nationalität in der Vergangenheit keine so zentrale Rolle spielten, wie wir sie ihnen heute zuschreiben. Wenn man in der Vergangenheit die Bewohner eines beliebigen Territoriums fragte, wer sie seien, lauteten die ersten drei Antworten etwa: «Wir sind Einheimische», «wir gehören der und

der Religion an» und «wir gehören der und der Gruppe an» (Bauer, Kaufmann, Handwerker). Sofern es sich um Sklaven oder Leibeigene handelte, nannten sie womöglich auch ihren Besitzer oder Herrn.

Für uns ist das unbegreiflich. Wir leben in einer Welt der Dokumente. Unsere Größe wird gemessen und die Augenfarbe beschrieben. Wir werden nach der Sprache, die wir sprechen, nach dem Einkommen etc. identifiziert, und dann werden diese Informationen in amtliche Dokumente eingetragen. Oder von Google gesammelt. Anschließend dienen diese Informationen dazu, die Eignung für einen Arbeitsplatz, die Loyalität zur Regierung, die Kaufkraft etc. zu bestimmen. Die Redewendung aus der Stalin-Ära «Keine Dokumente, keine Person» gibt dieses Merkmal des modernen Lebens treffend wieder.

In der vormodernen Welt war es möglich, das ganze Leben ohne irgendwelche Dokumente zu verbringen. Identität hing weniger von Beziehungen unter Menschen ab, dafür stärker von der Beziehung zwischen Mensch und Gott. Und Gott wusste alles.

Zum Beispiel lebten vor nur drei oder vier Generationen die meisten Menschen in der Ukraine noch in Dörfern, und die wenigsten kannten ihr Geburtsdatum. Stattdessen kannten alle ihren Namens- tag: den Tag des christlichen Heiligen, nach dem man sie benannt hatte. Wenn ein Mädchen Anfang Januar, in der zweiten August- hälfte, Anfang September oder Mitte Oktober auf die Welt kam – zu Zeiten, als nach dem christlichen Kalender Festtage der Jungfrau Maria gefeiert wurden –, wurde es Maria getauft. Der Männername, der am häufigsten im christlichen Kalender auftaucht, ist der heilige Johannes oder Iwan. Deshalb wurde «Iwan» zu einem Kollektivnamen für Ukrainer und Russen (eine Nation der Iwane).

Alle diese Namen wiesen darauf hin, dass die Dorfbewohner einem christlichen Glauben angehörten – im Gegensatz zu, sagen wir, Juden, die ihren Kindern Namen aus dem Alten Testament gaben (Abraham, Mose, Sarah etc.). Christen und Juden hatten eines gemeinsam: Ihre Identifizierung verlief sozusagen vertikal. Sie ging von ihrer Beziehung zu Gott aus.

Heutzutage haben wir praktisch aufgehört, die Namenstage nach dem religiösen Kalender zu feiern. Stattdessen feiern wir die in unseren Pässen und Ausweisen dokumentierten Geburtstage. Die Kirche ist weitgehend vom Staat getrennt. Deshalb geben amtliche Dokumente inzwischen selten, wenn überhaupt, die Religionszugehörigkeit an. Ein orthodoxer Christ, ein griechischer Katholik, ein Jude, ein Krimtatar oder ein Atheist kann einen ukrainischen Reisepass haben. In der modernen Welt wird unsere Identität in unzähligen verschiedenen Papieren dokumentiert. Und unter all diesen möglichen Identitäten steht die Nationalität häufig an erster Stelle: die Identität des Staates, der einem einen Reisepass ausstellt.

Der Übergang von der *religiösen* vertikalen Identifikation (Mensch–Gott) zu einer *nationalen* horizontalen Identifikation (Mensch–Mensch oder genauer: Mensch–Behörde) war mit einer radikalen Umschreibung der alten Identitäten verbunden. In der modernen Gesellschaft können Kinder Namen bekommen, die nicht in christlichen Texten auftauchen, wie die «heidnischen» Namen der Kyjiwer Fürsten. Diese Namen wurden erst Mitte des 19. Jahrhunderts beliebt. Um diese Zeit tauchten die ersten Wolodymyrs, Jaroslaws, Ihors und Olhas auf – zuerst in den Familien nationalbewusster Intellektueller und später unter einfachen Stadtbewohnern und Bauern.

Nicht nur die Namen der Menschen ändern sich, sondern auch die Namen der Nationen, wenn sie sich von traditionellen, religiösen Gemeinschaften in moderne, säkulare Nationen verwandeln. Preußen und Bayern werden zu Deutschen, Samogiten werden Litauer, manche Litauer wiederum werden Belarussen, Moskowiter werden Russen, Walachen werden Rumänen, Juden werden Israelis, und die Ruthenen Österreich-Ungarns sowie die Kleinrussen des Zarenreiches werden zu Ukrainern.

Diese Veränderungen haben für Streitigkeiten gesorgt und tun es noch. Zum Beispiel streiten sich Belarussen und Litauer darum, wer das größere Anrecht auf den historischen Namen «Litwinen» hat; Ukrainer behaupten, die Russen hätten ihren Namen «gestohlen», weil Moskau ebenso wenig mit der Rus zu tun habe wie das heutige Rumänien mit dem alten Rom; und Russen behaupten ihrerseits, die

Ukrainer seien, weil man sie früher «Kleinrussen» nannte, eine künstliche Nation, die im 20. Jahrhundert vom deutschen Generalstab, den Polen, Bolschewiki, jüdischen Freimaurern etc. geschaffen worden sei.

Wenn wir die politischen Obertöne dieser Dispute einen Moment außen vor lassen, lohnt es sich, darauf hinzuweisen, dass sie auf dem Irrglauben basieren, Namen seien, genau wie die Nationen, die sie bezeichnen, festgelegt und unveränderlich. Das stimmt schlicht und einfach nicht. Alles in der Welt verändert sich. Ohne diese Veränderungen würden wir noch heute, wie der amerikanische Soziologe Rodney William Stark einmal meinte, in einer Welt leben, in der die meisten Neugeborenen ihren fünften Geburtstag nicht erleben und viele Frauen im Kindbett sterben; einer Welt voller Astrologen und Alchemisten, aber ohne Wissenschaftler; einer Welt der Despoten, ohne Hochschulen, Banken, Fabriken, Brillen, Schornsteine und Klaviere. Und in einer Welt, würde ich hinzufügen, ohne Reisepässe oder feste nationale Identitäten.

Unzählige Völker auf verschiedenen Kontinenten erlebten diese Veränderungen mit unterschiedlicher Intensität und zu unterschiedlichen Zeitpunkten. An manchen Orten entwickelten sie sich auf lokaler Ebene, an anderen wurden sie als Folge der Globalisierung und Kolonialisierung importiert. Das allgemeine Wesen dieser Veränderungen lässt sich mit dem Grundbegriff Modernisierung beschreiben. Aber selbst dieser Begriff verlangt, dass wir erklären, was Moderne ist und wie sie sich von der vormodernen Welt unterscheidet.

In der vormodernen Welt lebte die Mehrheit der Bevölkerung in Dörfern und betrieb Ackerbau; in der modernen Welt lebt die Mehrheit in Städten und arbeitet in der Industrie oder im Dienstleistungssektor. In der vormodernen Welt konnten nur wenige Menschen lesen; in der modernen Welt können die wenigsten Menschen *nicht* lesen. Die vormoderne Welt war von einer geringen sozialen und geographischen Mobilität geprägt: Eine als Bauer geborene Person starb in der Regel auch als Bauer, vermutlich im gleichen Dorf. In der modernen Welt verlassen die Kinder oder Enkelkinder derjenigen, die Ackerbau betrieben, das Land ihrer Ahnen und werden schließlich

Professoren, Schriftsteller, Befehlshaber und sogar Führer von Supermächten (wie Michail Gorbatschow oder Barack Obama).

Solche Dichotomien erleichtern uns das Denken, aber sie eignen sich nicht sonderlich für die Beschreibung der Realität. Zum Beispiel zählt der Gegensatz Stadt-Land zu den Hauptkriterien für die Bestimmung des Übergangs von der vormodernen zur modernen Welt. Eine Gesellschaft gilt als modern, wenn 50 Prozent oder mehr der Bevölkerung in Städten leben. Wenn wir uns an dieses Kriterium halten, dann wurde die Ukraine erst in den 1960er Jahren modern und die Welt insgesamt erst Anfang der 2000er. Somit gelangen wir zu einer Schlussfolgerung, die formal zwar korrekt, aber in Wirklichkeit unsinnig ist: Die Moderne begann erst vor ein paar Jahrzehnten!?

Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass diese Kriterien von einer Gesellschaft zur anderen variieren. Wenn beispielsweise die Rede ist vom Anteil der Bevölkerung, die in städtischen Regionen lebt, müssen wir berücksichtigen, dass die Größe einer Stadt an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich definiert wurde. Im Irland oder Frankreich des 19. Jahrhunderts wurde eine Stadt als bevölkertes Gebiet mit über 2000 Bewohnern definiert. In den Niederlanden lag die Zahl bei 20000 Bewohnern. Folglich lässt sich eine städtische Bevölkerung von 50 Prozent in Irland überhaupt nicht mit einer städtischen Bevölkerung von 50 Prozent in den Niederlanden vergleichen.

Jene Kriterien, die wir häufig heranziehen, als wären sie allgemeingültig, gehören in Wirklichkeit einer bestimmten Gesellschaft an. Was die Moderne angeht, lässt sich diese Gesellschaft mit dem englischen Kürzel «WASP» für weiß, angelsächsisch, protestantisch umschreiben. Tatsächlich gilt die englische Gesellschaft als die Wiege der Moderne. Es stellt sich die Frage, ob die gleichen Kriterien auf Gesellschaften angewandt werden können, in denen die Mehrheit der Bevölkerung weder weiß noch angelsächsisch oder protestantisch ist?

Um diesem schmalen Pfad der Gegenüberstellungen und Kriterien zu entgehen, kann es hilfreich sein, den Fokus von objektiven Merkmalen (all jenen, die man fassen und zählen kann) zu subjektiven (jenen, die nur in unseren Köpfen existieren) zu verlagern. Das Wort

«modern» ist von dem lateinischen Wort *modo* abgeleitet, was so viel wie jüngst, kürzlich heißt. Es tauchte zum ersten Mal nach dem Untergang des Römischen Reiches im 6. Jahrhundert auf und stammt aus dem sogenannten Vulgärlatein. Schon dieser Ursprung des Wortes liefert einen Hinweis auf dessen semantische Bürde. Vulgärlatein galt gegenüber dem klassischen Latein als minderwertig, und «modern» bedeutete etwas, das offensichtlich von minderer Qualität war. Alles Neue (Moderne) wurde als den «guten alten Zeiten» unterlegen angesehen. *Homines novi* (neue Menschen) entsprachen in etwa den *nouveaux riches* auf Französisch oder den «Neuen Russen» auf Russisch beziehungsweise «Neuen Ukrainern» auf Ukrainisch: Menschen mit schlechten Manieren. Das Moderne hatte nur insofern ein Existenzrecht, als es danach trachtete, das Alte nachzuahmen. Wie Petrarca rhetorisch fragte: «Was ist die ganze Geschichte, außer dem Lobpreis Roms?»

Der Begriff «modern» ist im Laufe der letzten drei oder vier Jahrhunderte radikal von einem negativen zu einem positiven Sinn umgedeutet worden. Die Anfänge dieses Wandels lassen sich in der sogenannten *Querelle des Anciens et des Modernes* beobachten, die französische und britische Autoren im 17. und 18. Jahrhundert miteinander führten. Die «Alten» wie La Fontaine, Jonathan Swift und andere argumentierten, das alte Griechenland und Rom stünden für den Gipfel der menschlichen Zivilisation; alles, was danach gekommen sei, sei von geringerem Wert gewesen. Die «Modernen» hingegen wiesen auf wissenschaftliche Entdeckungen hin. Sie räumten ein, dass Homer, Platon oder Vergil unübertroffen seien, aber man Archimedes und Ptolemäus nicht mit Kopernikus oder Newton vergleichen könne.

Seit dem 19. Jahrhundert hat sich die Wertung, die mit «modern» und «alt» verbunden wird, komplett umgekehrt. In der Vorstellung gebildeter Menschen birgt Moderne das Versprechen einer Veränderung zum Besseren hin. Um modern zu sein, muss man nicht in einer industriellen, urbanisierten und gebildeten Gesellschaft leben; man muss lediglich *wollen*, dass die eigene Gesellschaft industrialisiert, urbanisiert und gebildet wird. Wenn Traditionalisten ihre Legitimität auf die Treue zu Traditionen stützen, so rechtfertigen sich Modernis-

ten mit dem Glauben an eine bessere Zukunft. Die Moderne beginnt in dem Moment, wo Menschen anfangen, an den Wandel zu glauben und danach zu streben.

Die Tatsache, dass sich die moderne Welt von traditionellen Gesellschaften abhebt, heißt nicht, dass moderne Gesellschaften keine Traditionen hätten. Tatsächlich kann keine Gesellschaft ohne Traditionen existieren. Wo es keine Traditionen gibt, werden neue erfunden, etwa die oben erwähnte Idee, Kinder nach den alten Herrschern der Rus zu benennen. Deshalb könnte man das 19. Jahrhundert das Jahrhundert der «erfundenen Tradition» nennen. Das Hauptmerkmal der Moderne ist nicht An- oder Abwesenheit von Traditionen, sondern die Weise, wie diese Traditionen von Generation zu Generation weitergegeben werden. In einer traditionellen Gesellschaft lernt ein Sohn zu pflügen, indem er mit seinem Vater auf dem Feld arbeitet; eine Tochter lernt, einen Haushalt zu führen, indem sie ihrer Mutter hilft; ein Handwerkerlehrling lernt das Handwerk in der Werkstatt seines Meisters. Traditionelles Wissen wird mündlich von Mensch zu Mensch weitergegeben. Ein Vater kennt seinen Sohn, eine Mutter kennt ihre Tochter, ein Meister kennt seinen Lehrling; und man kann ihnen etwas beibringen, ohne dass dafür Schulbücher oder auch nur die Fähigkeit zu lesen nötig wären.

Im Gegensatz dazu erfordert eine moderne Gesellschaft Bildung. Wenn Fabrikarbeiter komplexe Vorgänge beherrschen sollen, brauchen sie ein Mindestmaß an Bildung. Industrielle Produktion funktioniert ohne Massenbildung nicht, und Kinder können nur in einer Sprache, die sie verstehen, in großen Gruppen mit Hilfe von Lehrbüchern unterrichtet werden. Die verschiedenen Dialekte und lokalen Varianten müssen auf eine einzige, einheitliche und standardisierte Landessprache reduziert werden, die wir die Literatursprache oder Standardsprache nennen.

Die moderne Elite muss auf die Sprache achten, weil die Stärke der Wirtschaft und folglich ihre Macht davon abhängen. Die Nation selbst ist ein Kind der Verbindung zwischen modernem Staat und Volkskultur. Traditionelle Gesellschaften kamen auch ohne Nationen aus, die moderne Gesellschaft kann das nicht. Das schließt keines-

wegs die Möglichkeit aus, dass in der vormodernen Welt bereits proto-nationale Gemeinschaften existierten. Aber wenn sie existierten, so waren sie eher Nationen «in sich selbst» als Nationen «für sich selbst». Sie wussten, wer sie *nicht* waren, konnten aber nicht sagen, *wer* sie waren. Damit eine Nation «in sich» zu einer Nation «für sich» wird, sind Bücher, Reisepässe, Landkarten, Schulen und so weiter nötig – all jene Bestandteile der modernen Welt, die nationale Identitäten festlegen und zu Massenidentitäten machen.

Der Unterschied zwischen einer Nation «in sich» und einer Nation «für sich» lässt sich auch durch einen anderen Gegensatz veranschaulichen: «ein Volk» und «eine Nation». Ein Volk existiert einfach in sich, so wie Gräser oder Bäume wachsen. Nationen hingegen existieren nicht in der Natur. Sie müssen gepflegt werden, wie Rasen oder Gärten. Und ein neues Produkt braucht einen neuen Namen. Die ursprünglichen Wälder, die von diesen Anlagen verdrängt wurden, hätte man wohl kaum Jardin du Luxembourg oder Central bzw. Hyde Park genannt!

Die Hauptakteure bei der Umwandlung von Völkern zu Nationen sind ganz besondere «Gärtner»: Dichter, Schriftsteller, Literaturkritiker, Historiker, Geographen, Philologen und andere «hochgeistige» Vertreter der Eliten. Sie glorifizieren die Vergangenheit der Nation und sagen ihr eine noch großartigere Zukunft voraus, definieren ihre Grenzen und zeichnen Karten, schreiben nationale Geschichte, erschaffen eine Grammatik der Landessprache und, vor allem, wählen oder erfinden einen Namen für die Nation. Bis sie sich darauf einigen, wie man sie nennen soll, herrscht ein terminologisches Chaos.

Für die Ukraine lässt sich mit ziemlicher Exaktheit sagen, wann dieses Chaos endete: in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Davor bestand keine Einigkeit darüber, wie man die meisten slawischen Völker der Region nennen sollte, mit Ausnahme der Polen und Russen. In der Ukraine konnte man die Bezeichnungen «Ruthenen», «Kleinrussen» und «Ukrainer» ebenso als austauschbar wie auch als einander ausschließend ansehen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war eine anonyme *Geschichte der Rus* unter den Nachfahren der Kosaken sehr beliebt. Der patriotische Verfasser des Textes sprach

sich gegen die Änderung des Namens «Rus» zu «Ukraine» aus: In seinen Augen war der Name «Ukraine» die Erfindung «schamloser und boshafter polnischer und litauischer Fabeldichter».

Mitte des 19. Jahrhunderts kristallisierte sich ein Kompromiss heraus: «Rus» und «Ukraine» wurden fortan als zwei Teile des gleichen Namens verwendet. Die Bezeichnung «Rus-Ukrainer» wurde erstmals von dem galizischen Dichter Iwan Huschalewytsh im «Frühling der Nationen» (den Revolutionen von 1848/49) geprägt. Er wollte damit die Einheit zwischen den Teilen der Ukraine unter österreichischer Herrschaft und denen unter russischer Herrschaft hervorheben. Im Jahr 1890 tauchte die Bezeichnung im Namen der ersten ukrainischen politischen Partei auf: der *Rusko-ukrajinska Radykalna Partija* (meist übersetzt als: Ruthenisch-ukrainische Radikale Partei). Im Jahr 1898 nannte Mychajlo Hruschewskyj sein Standardwerk *Istorija Ukrajiny-Rusy* (Geschichte der Ukraine-Rus). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verschwand die erste Hälfte der Bezeichnung «Rus-Ukraine». Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges tauchten die ersten Staatswesen mit der Bezeichnung «Ukraine» oder «Ukrainisch» in ihren Namen auf: die Ukrainische Volksrepublik, der Ukrainische Staat, die Westukrainische Volksrepublik, die Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik oder das Reichskommissariat «Ukraine». In der Zwischenkriegszeit verdrängten die Bezeichnungen «Ukrainisch» und «Ukrainer» nach und nach «Ruthenen» oder «Russynen». Nach dem Zweiten Weltkrieg, nach der sowjetischen Vereinigung aller ukrainischen Gebiete, wurde dann «Ukraine» zum allgemein akzeptierten Namen.

Kurzum, «Rus» ist primär der Name einer traditionellen, historischen Gemeinschaft, «Ukraine» hingegen ist primär der Name einer modernen Gesellschaft. So gesehen, verlief die Gründung der Ukraine auf drei Ebenen: von einem Volk zu einer Nation, von einer traditionellen zu einer modernen Gesellschaft, von Rus zu Ukraine. Auch wenn diese Formel den Sachverhalt allzu sehr vereinfacht, ermöglicht sie es, eine gewisse Ordnung in den terminologischen Wirrwarr zu bringen.

Indem wir Namen so große Aufmerksamkeit schenken, schieben

wir allerdings Fragen vor uns her, die ebenso wichtig sind: Woraus bestehen die Gesellschaften, über deren Namen wir diskutieren? Welches soziale Kapital wurde von Generation zu Generation weitergegeben: soziale Werte, zwischenmenschliche Beziehungen, Verhältnis zwischen Volk und Regierung? Veränderte sich dieses soziale Kapital mit jedem Transfer und in welchem Ausmaß?

Meiner Meinung nach gibt es mehr Verbindungen zwischen traditionellen und modernen Welten, als wir kennen. Insbesondere erklären diese Verbindungen zur Vergangenheit den spezifischen Charakter der modernen Ukraine – und auch, warum sie sich so vehement gegen den russischen Angriff wehrt und weshalb sie danach drängt, sich mit Europa zu vereinigen.

Eben davon handelt der Rest dieses Buches.

KAPITEL 2



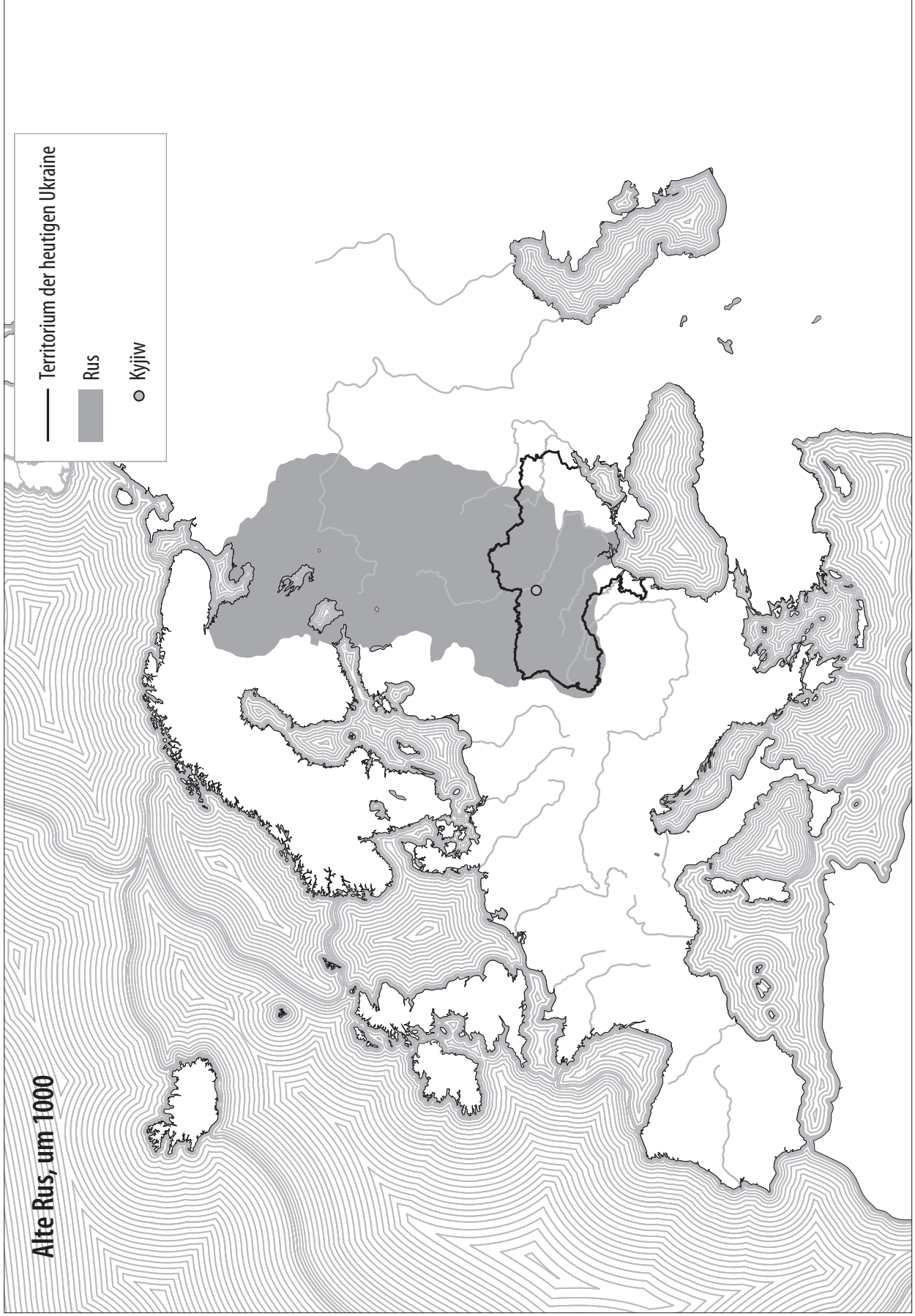
Die Rus

Alte Rus, um 1000

— Territorium der heutigen Ukraine

■ Rus

○ Kyjiw





«Wer lebt glücklich in Russland?», fragte der russische Dichter Nikolaj Nekrassow in den 1870er Jahren. Er gab darauf keine eindeutige Antwort, und selbst wenn, so hätte sie sich auf ihn selbst bezogen: «Keine Dichter.» In Russland ist der Beruf des Dichters ebenso hoch angesehen wie riskant. Wie Ossip Mandelstam einmal meinte: «Nur bei uns [in Russland] achtet man die Dichtung – für sie werden Menschen umgebracht.» Das Schicksal des Dichters bestätigt seine Worte: Er starb 1938 im Gulag.

Kein Mensch hat jemals versucht zu schätzen, wie viele andere Dichter, Schriftsteller und Literaturkritiker russischer, ukrainischer, georgischer, kasachischer oder sonstiger Nationalität im Russischen Zarenreich und in der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken unterdrückt wurden. In der sowjetischen Ukraine fielen schätzungsweise 85 Prozent der Dichter, Schriftsteller und Literaturkritiker der stalinistischen Unterdrückung in den 1930er Jahren zum Opfer. Diese Phase wird die «erschossene Renaissance» genannt. Nach Stalins Tod im Jahr 1953 ließen die Repressionen etwas nach, aber sie hörten nicht ganz auf. Von 1960 bis 1980 stellten Dichter und Schriftsteller einen unverhältnismäßig hohen Anteil an den Opfern von Verfolgung.

Der ukrainische Dichter Wassyl Stus wurde im Jahr 1972 zum ersten Mal verhaftet. Im Herbst 1979 kehrte er nach langen Jahren im Gefängnis und in der Verbannung nach Kyjiw zurück, doch er blieb nicht lange in Freiheit. Wenig später schloss er sich der Ukrainischen Helsinki-Gruppe zum Schutz der Menschenrechte an und «verdiente» sich eine zweite Verhaftung, dieses Mal 15 Jahre Haft und Verbannung. Während er auf dem Weg ins Lager war, brachen im be-

nachbarten kommunistischen Polen Arbeiterstreiks aus. Solidarność, die antikommunistische Gewerkschaft, nahm Gestalt an.

Zwar herrschten sowohl in der Ukraine als auch in Polen kommunistische Regimes, doch das polnische war deutlich milder: Dort wurden Dichter nicht zu Dutzenden unterdrückt; in der UdSSR verbotene Bücher und Zeitschriften konnte man in lokalen Bibliotheken lesen; Warschau veranstaltete als einzige kommunistische Hauptstadt ein Konzert der Rolling Stones; die katholische Kirche im kommunistischen Polen hatte mehr Einfluss als die polnischen Kommunisten; und im Jahr 1978 wurde Kardinal Karol Wojtyła aus Krakau unter dem Namen Johannes Paul II. der erste slawische Papst.

Stus bewunderte Polen. Er schrieb: «Keine andere Nation in der totalitären kommunistischen Welt hat so leidenschaftlich ihre Menschen- und nationalen Rechte verteidigt.» Er sagte voraus, dass Polen beim Sturz des Kommunismus vorangehen werde, und bedauerte es, kein Pole zu sein. Insbesondere fragte er sich, ob die Ukraine «dem polnischen Beispiel folgen» werde. Er war überzeugt, dass die Ukrainer psychologisch den Polen am nächsten wären, doch ihnen fehlte das Allerwichtigste: Nationalstolz.

Damals bereitete die sowjetische Regierung in der Ukraine die Feiern zum 1500. Jahrestag der Gründung Kyjiws vor. Dieses Datum war frei erfunden: Niemand weiß, wann Kyjiw wirklich gegründet wurde. Die atheistischen sowjetischen Behörden erfanden diesen Jahrestag, um der Jahrtausendfeier der Taufe der Rus (988) im Westen etwas entgegenzusetzen. Das Ganze bewog Stus, sich Gedanken über den Einfluss des orthodoxen christlichen Glaubens auf die Ukraine zu machen. Er schrieb: «Ich bin überzeugt, dass die Übernahme des Byzantinisch-Moskauer Ritus ein Fehler war, der uns, den östlichsten Teil des Westens, in den Osten geführt hat. Unser individualistischer westlicher Geist, geprägt von der despotischen byzantinischen Orthodoxie, konnte sich nicht von dieser Dualität des Geistes befreien, einer Dualität, die am Ende zur Scheinheiligkeit wurde.»

Diese Worte von Stus glichen den Schlussfolgerungen des bekannten russischen Byzantinisten Alexander Kazhdan. Als Jude wurde es Kazhdan 1978 erlaubt, aus der UdSSR auszureisen. Er ließ sich in den

Vereinigten Staaten nieder und war an der Harvard University tätig. Dort schrieb er, seine akademische Laufbahn resümierend: «Wenn ich an die Geschichte von Byzanz und ihre Bedeutung für das 20. Jahrhundert denke, komme ich immer wieder zu demselben Gedanken: Byzanz hat uns eine einzigartige Erfahrung eines europäischen Totalitarismus hinterlassen. Für mich ist Byzanz weniger die Wiege der Orthodoxie oder die Schatzkammer der alten Hellas, als vielmehr ein tausendjähriges Experiment totalitärer Machtausübung, ohne dessen Verständnis wir, allem Anschein nach, außerstande sind, unseren eigenen Platz im historischen Prozess zu erkennen.»

Wassyl Stus starb am 4. September 1985 in einem Gefangenenlager in Russland. Laut der amtlichen Version starb er an einem Herzstillstand. Andere sind überzeugt, dass sein Tod von den Wärtern arrangiert wurde. Fast vier Jahre danach begann, wie er vorausgesagt hatte, in Polen der Sturz des Kommunismus. Im Juni 1989 gewann Solidarność die ersten demokratischen Wahlen und bildete eine anti-kommunistische Regierung. Die revolutionäre Bewegung setzte sich nach Osten fort. Im September 1989 fand in Kyjiw der Gründungskongress von Ruch statt, der Volksbewegung der Ukraine, die sich nach dem Vorbild der Solidarność aufstellte.

Nach Jahren der kommunistischen Isolation fing die sowjetische Ukraine an, sich der Außenwelt zu öffnen. Im Sommer 1990 kam Ihor Ševčenko, der Harvard-Professor für byzantinische Studien, zu einer internationalen akademischen Konferenz nach Kyjiw. Mit Blick auf die Veränderungen in der ukrainischen Hauptstadt gelangte er zu dem Schluss: «Das byzantinische Vermächtnis kann ... im Verein mit späteren langfristigen Tendenzen ... inmitten rasanter Veränderungen in den Hintergrund treten, doch seine Auswirkungen werden nicht über Nacht verschwinden.»

Das 20. Jahrhundert wird das «Zeitalter der Extreme» genannt. Wassyl Stus, Alexander Kazhdan und Ihor Ševčenko hatten sehr unterschiedliche Schicksale in diesem Jahrhundert, doch sie kamen alle zur gleichen Schlussfolgerung: Die Entscheidung Fürst Wolodymyrs, im Jahr 988 den christlichen Glauben von Byzanz anzunehmen, statt den von Rom, hatte einen tiefgreifenden Einfluss auf das

Volk, das in den folgenden tausend Jahren im Schatten des russisch-orthodoxen Kulturkreises leben sollte.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de